

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 56 (1985)
Heft: 4

Artikel: Über das Erzieherische im menschlichen Zusammenleben
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über das Erzieherische im menschlichen Zusammenleben

Von Dr. Peter Schmid, HPS Zürich *

1. Von den enttäuschten Erwartungen

Der erzieherische Umgang mit schwierigen Mitmenschen ist von mancherlei Hoffnungen und Enttäuschungen begleitet. Am Anfang steht zumeist die Zuversicht der jungen, pädagogisch interessierten und engagierten Leute, es möge ihnen gelingen, auch unter erschwerten Bedingungen Vorstellungen und Ziele zwischenmenschlichen Einvernehmens verwirklichen zu können. Dieses noch unreflektierte Könnensbewusstsein (Scheler), das mehr ist als die Summe des erfahrenen Könnens und der Erfolge, ist unerlässlich, um überhaupt neue Aufgaben anzupacken, erzieherisches Neuland zu betreten. Doch solch ursprüngliches Selbstvertrauen ist keine konstante Kraft. Es baut sich mit jedem Misserfolg ein wenig ab und kann den noch so willigen und gewissenhaften Erzieher in die Resignation treiben, wenn er nicht frühzeitig genug sich der Möglichkeiten und Grenzen seiner Einflussnahme bewusst wird.

Das Hochgefühl der jungen Absolventen sozialer Berufe, ihnen werde gelingen, woran andere bis jetzt gescheitert sind, ist sozusagen das emotionale Startkapital, durch welches es gelingt, die Erziehungsaufgabe mit Freude und Tatkraft an die Hand zu nehmen. Aber dieses Hoffnungspolster ist bald einmal aufgezehrt, wenn man unablässig den Stößen der alltäglichen Enttäuschungen, Anremplungen und Verweigerungen standhalten muss. Die Versuchung ist dann gross, die Misserfolge den Jugendlichen selbst, der Gesellschaft oder der Heimstruktur anzulasten. Ebenso unangebracht ist es aber, grundlegend an sich selbst zu zweifeln, als gäbe es den geborenen Erzieher, der entweder sein Metier beherrsche oder eben nicht. Wir Erzieher sind immer auch noch Lernende, die im zwischenmenschlichen Umgang erst noch erfahren müssen, was sich bewährt und was nicht. Jeder von uns ist angewiesen auf Erfolge, und wenn wir bereit sind, unsere menschliche Position zwischen Allmacht und Ohnmacht anzunehmen, dann werden wir nach Mitteln und Wegen Ausschau halten, die uns vielleicht nur bescheidene, aber doch sichtbare Erfolge bescheren.

Dabei sei an die Tatsache angeknüpft, dass Erziehung zum Leben gehört und daher jeder zwischenmenschliche Umgang immer schon Erzieherisches enthält. Die erzieherischen Akzente sind jedoch oft verzerrt und einseitig, werden übersehen oder falsch eingeschätzt, weshalb es mir angebracht erscheint, einmal ein kleines Inventar der pädagogischen Notwendigkeiten aufzunehmen, die uner-

lässlich sind für einen erspiesslichen Einsatz. Es handelt sich dabei weder um revolutionäre Neuansätze noch um therapeutische Kniffe, sondern um alltägliche Regeln, die zu beachten einfach, zu unterscheiden möglich und durchzuhalten zumutbar sind.

2. Voraussetzungen erzieherischer Einflussnahme

Jede pädagogische Einzelmassnahme ist nur sinnvoll und fruchtbar, wenn sie sich vor dem Hintergrund einer pädagogischen Grundhaltung vollzieht. Aber auch diese Haltung wirkt nicht einfach für sich, sondern wird erst spürbar in den gleichbleibenden Einstellungen und sich wiederholenden Verhaltensweisen des Erziehers gegenüber den ihm anvertrauten Kindern und Jugendlichen. Eine solche Grundhaltung hat nichts zu tun mit klar vorgeschriebenen Lebensprämissen oder ideologischen Zielen, denn wir wollen ja den heranwachsenden Menschen nicht auf bestimmte Meinungen festnageln und an Verhaltensweisen fixieren, sondern ihn letztlich in die freie Entscheidungsfähigkeit entlassen. Doch Freiheit, so paradox das klingen mag, erfährt das Kind nicht durch möglichst früh gewährte Unabhängigkeit, vielmehr durch Kontinuität und verbindliche Orientiertheit. Dabei möchte ich mich auf drei erzieherische Grundprinzipien beschränken, gegen welche im Erziehungsalltag erstaunlich viel verstossen wird, obwohl sie von zentraler Bedeutung sind.

a) Sicherheit verbreiten

Der erste und von allem Anfang an einzuhaltende Grundsatz heisst: Sicherheit verbreiten. Der Mensch kommt hilflos auf die Welt, kann sich nicht selber ernähren und auch sonst mancherlei Grundbedürfnisse nicht mit eigener Kraft befriedigen. Auch Sicherheit ist ein solches Grundbedürfnis. So bleibt das Kind angewiesen auf eine Bezugsperson, auf die es sich verlassen möchte, damit Ordnung in die Ungewissheit des Lebens kommt. Das muss nicht heissen, dass dem Kind jeder Wunsch, der in ihm aufsteigt, zu erfüllen ist. Es muss auch verzichten und warten lernen. Alles hat seine Zeit. Das Kind wird aber die Spannungen ohne ängstliche Ungeduld aushalten, wenn ihm das, was es für sein seelisches Wohlbefinden braucht, auch garantiert ist. Sicherheit verbreiten heisst nicht verwöhnen. Durch falsche Nachgiebigkeit zieht man den jungen Menschen den Boden unter den Füssen weg. Nicht nur durch Liebsein kann man Sicherheit verbreiten, sondern auch in der Strenge. Die nostalgische Verherrlichung sogenannt «strenger» Lehrer – selbst wenn ihr Gebaren an Despotismus grenzte – hat ihren Grund keineswegs in der Härte und Unerbittlichkeit. Es ist die Konsequenz, die bei aller Fragwürdigkeit dem heranwachsenden Menschen

* Vortrag, gehalten an der Fortbildungstagung des Schweiz. Verbandes für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche am 8. November 1984 in Fürigen. Vergl. Fachblatt VSA «Schweizer Heimwesen» Nr. 12/84.

zu spüren gibt, woran er ist. Sicherheit verbreiten heisst vor allem: konsequent sein. Konsequenz ist eine sehr anspruchsvolle pädagogische Tugend. Manche meiden sie nur schon deshalb, weil sie fürchten, für stur und unbeweglich gehalten zu werden. Und in der Tat lässt sich in der konkreten Erziehungssituation nie eindeutig ausmachen, wieviel Konsequenz und wieviel blosses äusseres Prestige daran beteiligt sind, wenn man sich als Erzieher veranlasst fühlt, an einer bestimmten Forderung oder einem Prinzip festzuhalten. Doch der Grund für fehlende Konsequenz liegt tiefer: Wir wagen es nicht mehr, für Wertprioritäten einzustehen, und merken nicht, dass uns dadurch der Sinn für diese Prioritäten nach und nach abhanden kommt. Inkonsistenz ist der Ausdruck dafür, dass uns alles gleich viel oder gleich wenig wert ist. Dann kommt es letztlich nicht mehr darauf an, was wir vorziehen, Personwerte oder Sachwerte, soziale Werte oder Annehmlichkeitswerte, geistige Werte oder materielle Werte. Konsequent sein kann ich nur aus der ganz persönlichen Erfahrung heraus, dass es im Leben unterschiedliche Wertqualitäten gibt und dass es nicht einerlei ist, welchen prinzipiell der Vorzug gebührt. Wenn wir den Mut haben, im Erziehungsalltag für das einzustehen, was sich im Leben bewährt hat und wovon man zehren kann, dann sind wir im echten Sinne konsequent. Im Blick aufs Wesentliche können wir es uns dann leisten, auch den vorletzten Dingen ein Daseinsrecht einzuräumen, brauchen also nicht rigoros und stur zu werden. Da es uns allen nicht einfach in den Schoss gelegt ist, auf diese echte Weise konsequent zu sein, meine ich, ist es besser, sich dem Vorwurf der Sturheit auszusetzen als wankelmütig zu sein. Denn das junge Leben gedeiht nur in der Sicherheit. Wenn ich einen meiner Söhne an der Hand nehme, passiert es mir gelegentlich, dass er mit seiner andern Hand meine Finger veranlasst, kräftiger zu halten. Kinder haben das Bedürfnis, gehalten zu werden. Erziehungsschwierige haben in dieser Hinsicht viel nachzuholen und brauchen eine feste Hand, mit andern Worten: einen Erzieher, auf den sie sich verlassen können.

b) Was verlangt wird, muss erst gelernt sein

Der gute Wille und die Bemühungen des Erziehers, konsequent zu sein, sind jedoch zum Scheitern verurteilt, wenn er auf Forderungen beharrt, ohne sich zu vergewissern, ob das Kind oder der Jugendliche überhaupt in der Lage ist, zu befolgen, was verlangt wird. Wie oft hört man doch den Ausspruch: «Jetzt kann der nicht einmal das.» Wie häufig ertappen wir uns doch selber bei dieser Haltung, auch wenn wir es nicht offen aussprechen. Aus Ärger oder Enttäuschung lassen wir uns gar oft noch zu Verallgemeinerungen hinreißen, die unsere eigenen Unterlassungssünden entschuldigen sollen: Nichts begreift der! Nichts will er tun! Alles ist vergebens! – Und im Grunde macht man dabei nur einen kleinen, aber kapitalen pädagogischen Fehler: Wir verlangen immer wieder Dinge, von denen wir nicht wissen, ob sie das Kind jemals gelernt hat. Wir regen uns ständig darüber auf, was selbstverständlich sein sollte, ohne uns beim jeweiligen Kind erzieherisch bemüht zu haben, dass diese wichtige Sache ihm auch hat selbstverständlich werden können. Wir setzen immer schon voraus, wofür wir als Erzieher eigentlich erst noch zu sorgen hätten. Den zu hoch gesetzten Forderungen folgt jeweils die Enttäuschung über die nicht erfüllten Erwartungen. Das belastet Erzieher und Jugendliche gleichermaßen: Jeder leidet an seinem vermeintlichen Unvermögen und schiebt dem andern die Schuld dafür zu.

Daher sollte der Erzieher jede Anordnung, die er verlangt, jede Vereinbarung, die er gemeinsam mit andern trifft, jede Handreichung, um die er bittet, daraufhin prüfen, ob er sie mit dem Kind oder Jugendlichen schon einmal vollzogen, geübt und gemeistert hat. Es ist dabei besser, man setze die Anforderungen zunächst bescheiden an. Anheben können wir sie immer noch, und ein sicherer Erfolg am Anfang eröffnet in jedem Fall grössere Aussichten als ein Versagen, das nachher ja doch zu einer Korrektur nach unten zwingt. Es hat keinen Sinn, jeden Tag eine Mängelliste aufzunehmen, ohne dazwischen gezielt dafür zu sorgen, dass die Mängel behoben und die Lücken gestopft werden. Vielleicht braucht es viel Aufwand über lange Zeit, bis nur ein einziges bescheidenes Zwischenziel erreicht wird. Doch nur an einem noch so kleinen Erfolg wird überhaupt der Fortschritt sichtbar.

c) Präsent sein

Nun lässt sich freilich dagegen einwenden, so viel Kraft- und Zeitaufwand könne ein Erzieher schlechthin nicht erbringen, und bei den häufigen Wechseln im Erziehungspersonal sei Kontinuität und Aufbauarbeit kaum gewährleistet. Doch selbst wenn die personalen Verhältnisse nicht optimal oder vielleicht gar unbefriedigend sind, spricht dies nicht gegen das Prinzip. Wir müssen ihm eben trotzdem Rechnung tragen: je weniger wir wissen, mit desto bescheideneren Forderungen müssen wir am Anfang aufwarten. Wie rasch wir dann voranschreiten können, wird sich weisen. Und wenn die Zeit, die uns für das Erzieherische im menschlichen Zusammenleben zur Verfügung steht, bescheiden ist und immer wieder unterbrochen wird, dann gilt es eben, diese Zeit auch wirklich durch eine volle Präsenz zu nützen.

Was heisst das nun, in der Aufgabe voll präsent sein? Mit der physischen Anwesenheit ist es nicht getan. Es geht darum, in der zur Verfügung stehenden Zeit wachen Sinnes und mit ganzem Einsatz für den andern da zu sein. Das kann man nicht rund um die Uhr. Eine kürzere Zeit sich der Erziehungsaufgabe voll widmen ist besser als eine lang bemessene mit allen Regeln der Kunst überbrücken. – Präsent sein heisst auch, innerhalb der Arbeitszeit jeweils entschieden zu haben, welcher Aufgabe, welchem Ziel, welchem Kind meine ganze Aufmerksamkeit gelten soll. Ist es nicht eine merkwürdige Eigenheit unserer Zeit, nicht präsent sein zu können und zu wollen? Es gibt so Herrschaften, die kommen mit Säuglingen in Vorträge, müssen während des Unterrichts essen oder neben dem Geschirrwaschen noch die Zeitung lesen. Sie haben immer noch etwas anderes zu tun als wofür sie jetzt eben da sein sollten. Wer aber mehrere Dinge gleichzeitig tut, kann keines von allem auch wirklich zur vollen Zufriedenheit verrichten. Legen wir uns die notwendige Selbstdisziplin auf und tun eines um das andere. Und wenn uns die vielen Verpflichtungen über den Kopf zu wachsen drohen, dann nehme man sich einige Minuten Zeit und notiere alles, was noch zu tun ist. Die so gewonnene Übersicht ermöglicht es sodann, sich von den notierten Aufgaben vorübergehend zu befreien und sich ganz auf eine einzige Arbeit zu konzentrieren. Und sollte die Pendelenliste nicht in der gewünschten Zeit abgetragen sein, so ist es allemal besser, Weniges wirklich gut als Vieles nur halbherzig getan zu haben. Statt die fehlende Zeit zu beklagen, sollen wir die vorhandene optimal nutzen. Wer überall gleichzeitig aktiv sein will, ist letztlich nirgends wirklich präsent.

3. Elemente erzieherischer Einflussnahme

Bevor wir darangehen, die wichtigsten Elemente pädagogischer Einflussnahme zu beschreiben und gegeneinander abzugrenzen, sei noch einmal daran erinnert, dass jede erzieherische Massnahme nur wirksam ist, wenn der Boden hiefür bereitet worden ist. Die geschilderten drei Aspekte einer pädagogischen Grundhaltung – Sicherheit verbreiten, wirklich präsent sein und sorgfältige Erarbeitung alles dessen, was vom Kind verlangt wird – helfen dieses Fundament bauen und festigen. Diese Grundeinsicht hat niemand klarer und eindrücklicher vertreten als Pestalozzi. Im Stanserbrief setzt er hiezu eindeutige Prioritäten: «Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen und Liebe und Wohltätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Tun nahezulegen, sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann ihnen viel Fertigkeiten anzugehören, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können. Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern.»

Wie halten wir es denn mit dieser Reihenfolge? Gehen wir nicht immer wieder vom falschen Ende aus: den Wörtern, mit Erklärungen und gutem Zureden? Womöglich lassen wir es noch dabei bewenden und wundern uns, warum all unsere Bemühungen nahezu erfolglos sind. Um der ursprünglichen pädagogischen Prioritätenordnung wieder den nötigen Nachdruck zu verleihen, wollen wir uns im Fortgang der Überlegungen gleich daran halten: die Massnahmen gehen dem Reden über die Massnahmen voraus. Das heisst natürlich nicht, dass wir mit den Kindern nicht über die Dinge, die wir anordnen, sprechen sollen. Aber wir machen das Tun nicht in jedem Fall von der vorangehenden Einsicht in dieses Tun abhängig, weil nämlich erst das Wagnis des Handelns die letzten Zweifel am Sinn dieses Tuns zu beseitigen vermag. Worte, die sich nicht auf die Eigenerfahrung des Kindes abstützen können, fruchten nichts. Diesen Erfahrungsbereich gilt es vorerst zu erweitern. Was also vor dem Erklären nötig ist,

entnehmen wir aus der zitierten Stelle des Stanserbriefes: viele Fertigkeiten angewöhnen und ausüben.

a) Gewöhnen

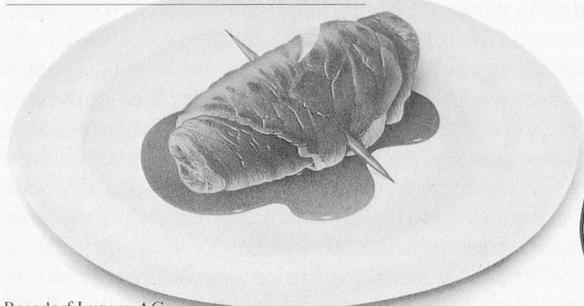
Wenn Pestalozzi Gewöhnen und Üben in einem Satz zusammenfasst, so verweist er damit auf den engen und wechselseitigen Zusammenhang der beiden pädagogischen Massnahmen. Dieser Zusammenhang und die Tatsache, dass das eine ins andere übergehen kann, werden uns jedoch erst klar, wenn wir diese Phänomene einmal gesondert betrachten. Nach landläufigem Verständnis besteht der Sinn des Übens darin, sich bestimmte Fertigkeiten, sozusagen einen eisernen Bestand an Können anzueignen. Fertigkeiten sind aber nicht dasselbe wie Gewohnheiten. Am Zustandekommen von Gewohnheiten müssen die emotionalen Tiefenschichten der Person stärker beteiligt sein als beim Erwerb von Fertigkeiten. Erworbene Gewohnheiten haben nur Bestand, wenn mit dem Gewöhnungsprozess zugleich eine wachsende innere Zustimmung der Person erwirkt wird. Wir müssen uns daher nicht nur überlegen, auf welchen Erziehungsbereichen Gewöhnung angebracht ist, sondern auch *wie* wir diese Anliegen ans Kind herantragen, es in seinem Tun bestärken und nötigenfalls die Forderung konsequent durchsetzen.

Zunächst also: Wofür ist Gewöhnung erforderlich? Für die Körperpflege, für die Einhaltung von Verhaltensregeln und Umgangsformen im Interesse eines reibungslosen Zusammenlebens und schliesslich auch, um mit der zunehmenden Fähigkeit des Bedürfnisaufschubes frei zu werden für neue Erlebnisse und Gehalte. Gewöhnung – das Wort sagt es schon – ist Wohnen lernen in neuen, zunächst noch nicht heimischen Gefilden. Gewöhnung hat, im Unterschied zur Dressur, eine Ausweitung der Lebensmöglichkeiten zum Ziel. Wir führen den heranwachsenden Menschen auf ungewohntem Pfad, damit er die Vielfalt und Fülle der Lebensmöglichkeiten erfahren kann. Tun wir das nicht, so bleibt er in seinem engen, subjektiven Bedürfnisfeld fixiert.

Zum zweiten: Wie hat Gewöhnung zu erfolgen? Weil jede neue Verhaltensmassregel Selbstüberwindung kostet, ge-

Frage:

Wie kam der Fleischvogel von der Spitalküche über 4 Stockwerke und 2534 Meter Transportweg heiss ans Krankenbett von Herrn Leo Fröhlich?



Berndorf Luzern AG
CH-6014 Littau
Tel. 041/55 95 05, ab 1.7.85 041/57 35 35
Telex 72287

berndorf
LUZERN

Antwort:

**Wenn Sie es wissen möchten,
dann sollten Sie unbedingt noch heute
die Informations-Broschüre
«Speisenverteilung im
Spital und Heim»
kostenlos anfordern!**

Coupon

Bitte senden Sie mir kostenlos die
CALDOMET® Informations-Broschüre
«Speisenverteilung im Spital und Heim».

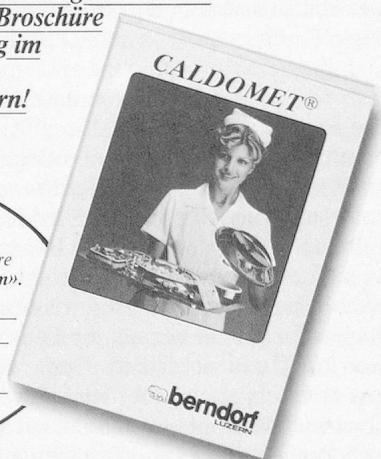
Name/Vorname: _____

Spital/Heim: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Berndorf Luzern AG,
CH-6014 Littau



PRE

nügt eine einmalige Anordnung nicht. Einen ungewohnten Weg zu begehen, erfordert Mut. Darum muss der Erzieher den Weg so lange mitgehen, bis das Kind oder der Jugendliche wagt, ihn selber zu beschreiten. Und selbst dann haben wir uns weiterhin zu vergewissern, ob er sich an die Abmachungen hält. Nicht durch Umherspionieren soll dies geschehen, wohl aber durch offene gegenseitige Vereinbarung und im Sinne einer Stützung für den zu erziehenden Menschen. Keine noch so belanglos scheinen-de Abmachung darf vernachlässigt werden, wenn sie im Interesse des Allgemeinwohls für alle verbindlich angeordnet worden ist. Dabei ist es sicher besser, nur so viele Vorschriften als wirklich nötig sind zu erlassen, dann aber dafür sorgen, dass sie auch eingehalten werden.

b) Üben

Im Unterschied zur Gewöhnung, bei welcher es um die Änderung, den Aufbau und die Festigung von Verhaltensweisen geht, zielt das Üben vorerst lediglich auf die Ertüchtigung bestimmter Fähigkeitsbereiche ab. Dabei wird eine Tätigkeit so oft und so lange wiederholt, bis sie wirklich sitzt. Je vollkommener diese Fertigkeit ausgeführt wird, desto geringer ist jeweils auch der hiefür nötige Kraftaufwand. Jede handwerkliche, intellektuelle und künstlerische Tätigkeit erfordert Übung. Auch die beste Begabung entfaltet und vervollkommnet sich nur durch das Üben. Wer innerlich einmal ganz dazu stehen kann, erspart seinen Kindern viel Enttäuschung und Misserfolge. Hobeln und Schweißen, Malen und Zeichnen, Rechnen und Schreiben – alles erfordert nicht nur Anleitung, sondern die unmittelbar daran anschliessende Übung. Eine zehnmal wiederholte Instruktion hat nicht schon einen zwingenden Übungseffekt. Den Weg zeigen und den Weg gehen ist nicht dasselbe. Wir vergessen das oft und ärgern uns darüber, dass unsere wiederholten Anweisungen nichts fruchten. Beim Üben geht es ausschliesslich um den Weg und seine einzelnen Etappen. Sogar das Ziel muss man vorübergehend aus den Augen lassen. Es gibt eine verbreitete Auffassung von sogenanntem «Üben», welches sich in abwechslungsweisem Instruieren und Prüfen erschöpft. Das hat aber mit Üben im eigentlichen Sinn nichts zu tun, weil gerade das Wesentliche, die Wegbegehung, fehlt oder einfach auf gut Glück dem Kind selber überlassen bleibt. Üben heisst: jeder einzelnen Phase eines Bewegungsablaufs, einer Handlung oder eines Denkvorgangs die volle Aufmerksamkeit schenken. Und jede Zutat, mit der man das Üben angenehm gestalten oder das Kind zum Mitmachen überlisten will, lenkt vom eigentlichen Vorhaben ab. Wer übt, soll wissen, dass er übt und nichts anderes als übt.

c) Erklären und Anleiten

Damit nun ein Übungsablauf oder eine Gewohnheit gleich von Anfang an auf die richtige Weise befolgt und eingehalten wird, muss die vorangehende Instruktion klar und wohldurchdacht sein. Mit der blosen Rückfrage, ob etwas verstanden worden ist, ist es nicht getan. Wir müssen uns anschliessend darüber vergewissern, sonst sind die Startchancen bereits ungünstig, und wir verleiten das Kind erst noch zur Unauffrichtigkeit. Denn wer gibt schon gerne zu, dass er etwas noch nicht begriffen hat. Wenn es mit dem Üben nicht klappt, muss man oft wieder an den Anfang zurückgehen und das Vorhaben noch einmal erläutern. Man bediene sich dabei einer einfachen und klaren, dem

Kind oder Jugendlichen angemessenen Sprache, die in Eindeutigkeit und Tonfall keinen Zweifel darüber aufkommen lässt, dass es ernst gilt. Je knapper die Aufforderungen sind, desto mehr Gewicht haben sie. Wenn wir die Kinder pausenlos mit Forderungen, Anweisungen und Kommentaren belästigen, dringt nichts mehr in die Tiefe, sondern läuft wie Wasser an ihnen ab. Und dann beklagen wir uns darüber, dass man die Dinge hundertmal sagen müsse und es nütze nichts. Wir sollen es immer wieder sagen, gewiss, aber jedesmal nur einmal.

d) Kontrollieren und Prüfen

Wo ich etwas anordne und verlange, das ich vom Kind oder Jugendlichen erwarten kann, muss ich selbstverständlich auch kontrollieren, ob es eingehalten worden ist. Auch alle erworbenen Kenntnisse, Fertigkeiten und Gewohnheiten erfordern von Zeit zu Zeit eine Bestandesaufnahme. Prüfungen stehen zwar seit längerer Zeit nicht hoch im Kurs. Es mag sein, dass man ihnen eine Zeit lang einen zu hohen Stellenwert eingeräumt hat und sich zu wenig darum kümmerte, was zu tun sei, damit auch befriedigende Resultate erzielt würden. Kontrollieren und prüfen stehen immer am Schluss pädagogischer Bemühungen. Nicht nur der Erzieher oder der Lehrer, auch das Kind kann dadurch eine gewisse Selbstkontrolle üben. Sie alle sollen nach den vollbrachten Bemühungen wissen, woran sie sind. Wenn wir unsere Schützlinge darüber im Unklaren lassen, ist das nicht fair, und im übrigen eine falsche Rücksichtnahme. Es geht ja nicht darum, über dem Zögling den Stab zu brechen, ja, indem wir ausschliesslich eine bestimmte Leistung oder Handlung beurteilen, können wir ihn in seiner Person unbehelligt lassen. Noten sind nur deshalb in Verruf gekommen, weil man ihnen zuviel Gewicht beimaßt und darüber den Menschen vergass. Ich finde hingegen die Beschreibung charakterlicher Eigenschaften in Gutachten und Zeugnissen weit anmassender als die Bewertung von Einzelleistungen durch eine Zahl.

4. Vom Handlungsspielraum erzieherischer Einflussnahme

Wenn wir unsere Kinder und Jugendlichen an etwas gewöhnen, mit ihnen üben oder sie zu einem bestimmten Tun anleiten, dann liegen hier immer eindeutige Zielsetzungen vor, die wir als Erzieher bestimmt haben und von aussen ans Kind herantragen. Nun kommt aber doch bald einmal jene Phase in der Erziehung, in der wir mit dem Gebieten und Verbieten zurückhaltender werden müssen, weil der heranwachsende Mensch mit der Zeit doch auch lernen muss, aus eigenem Willen sein Leben zu gestalten. Dann gilt es, von Fall zu Fall sich darüber klar zu werden, ob eine Forderung am Platz ist, ob wir dem Jugendlichen die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten überlassen können oder ob er in der Lage ist, eine wichtige Entscheidung schon selber zu treffen. Verlangen, wählen, entscheiden, stellen einzelne Stufen der Willenserziehung dar, wobei jede Stufe die nächstfolgende vorbereiten hilft. Was die einzelnen Stufen bedeuten und welcher Zusammenhang unter ihnen besteht, soll jetzt noch eingehender erläutert werden.

a) Etwas verlangen

Was aus sachlicher Notwendigkeit heraus angebracht ist, jedoch von den Kindern und Jugendlichen noch nicht aus eigener, gereifter Einsicht befolgt wird, muss vom Erzieher verlangt werden. Das hat nichts mit Freiheitsbeschränkung zu tun, im Gegenteil: wir wollen ja die uns anvertrauten jungen Menschen auf Möglichkeiten und Sachgegebenheiten hinführen, die sie selber noch nicht kennen, aber einmal erfahren müssen, wenn sie später zu eigenem Urteilen fähig werden wollen. Eine solche Anordnung soll bis in die sprachliche Formulierung hinein als klare und verbindliche Aufforderung erkannt werden. Zwischen Müssen, Sollen und Dürfen bestehen grosse Unterschiede. Wenn ich in der Gruppe oder im Klassenzimmer will, dass etwas ausgeführt wird, dann soll ich meinen Willen nicht in die abgeschwächte Kann-Formel kleiden. Oder da verfallen Erzieher und Lehrer gelegentlich in die unbedachte und stereotype Redewendung: «Jetz dörfed ihr an Platz go, jetzt dörfed ihr rechne, jetzt dörfed ihr Gschirr abwäsche und no de Bode ufnäh . . .» – und dabei handelt es sich um klare Anweisungen, von denen wir selber wissen, dass das Kind keineswegs sehnlichst darauf gewartet hat, sondern solche, die wir notfalls mit Nachdruck durchsetzen würden, wenn es sich nicht darauf einlassen würde. Eine andere, verbreitete Nachlässigkeit ist die Pseudofrage, welche eine angeblich freie Wahl in Aussicht stellt, aber sofort wieder zurückgenommen wird, wenn das Kind nicht im Sinne des Erziehers wählt. So fragt man die Kinder im Restaurant, was sie trinken möchten; entscheidet sich dann aber eines für ein kaltes Getränk, das man gesundheitlich für bedenklich hält, legt man gleich wieder das Veto ein. Man hätte sich eben vorher überlegen müssen, ob und was wir den Kindern allenfalls für eine Auswahl zugestehen sollen. Wenn man ihnen schon die Freiheit der Wahl lässt, muss man es auch in Kauf nehmen, dass die Wahl auf etwas anderes fällt als uns angebracht scheint.

b) Wählen dürfen

Es geht also darum, mir von Anfang an darüber klar zu werden, ob ich etwas aus sachlicher Notwendigkeit anordnen muss, oder ob ich dem Kind die Wahl überlasse. Wenn ich eine Forderung durchsetzen möchte, die unerlässlich ist, darf ich nicht so tun, als ob der Jugendliche eine Wahl hätte. Freilich, schon das kleine Kind soll immer wieder einmal die Möglichkeit haben, selbst zu wählen, und zwar in all jenen nicht weltbewegenden Dingen, für die verschiedene Wahlen zulässig sind und keine weittragenden Konsequenzen haben. Wir brauchen auch darum keine Prestigefrage daraus zu machen, weil die Freiheit der Wahl noch keine Freiheit der Entscheidung bedeutet. Bei einer Wahl, wie wir sie hier verstehen wollen, steht grundsätzlich eine Auswahl gleichwertiger Varianten zur Verfügung. Ich kann auf einer Speisekarte verschiedene Gerichte wählen oder verschiedene Reiserouten gegeneinander abwägen und eine davon schliesslich bevorzugen. Hier können wir in sehr einfachen Situationen dem Kind ein Stück Freiraum gewähren, wo es sich dieser Selbständigkeit bewusst wird und seine Eigeninitiative gefördert wird. Wenn wir dem heranwachsenden Jugendlichen die Freiheit schon vergällen, wo es nur ums Wählen geht, da wird er schwerlich einmal Geschmack finden an der Ausübung anspruchsvoller Freiheitsrechte.



Verschwiegenheitspflicht und Datenschutz

Ein Leitfaden für die Praxis der sozialen Arbeit. Thomas Mörsberger, ca. 220 Seiten, kart., ca. DM 26,-

Psycho-soziale Familienberatung

Gerhard Oswald/Dietmar Müllensiefen, 192 Seiten, Forco, DM 26,-

Kinder brauchen Horte

Bestandsaufnahme – Praxisbeispiele – Perspektiven. Hrsg. Rudi Briel/Heribert Mörsberger, 352 Seiten, Forco, DM 24,-

Trainingskurse mit Randgruppen

Handbuch für die Praxis. Horst Belz/Christian Muthmann, ca. 210 Seiten, Forco, ca. DM 25,-

Sozialpädagogik im Jugendstrafvollzug

Erfahrungen aus der Praxis. Werner Nickolai u. a., ca. 160 Seiten, Forco, ca. DM 20,-

Drogenabhängigkeit bei jungen Menschen

– ein Ratgeber für Eltern, Geschwister und Freunde. Walter Kindermann, 27 Seiten, geheftet, DM 1,90

c) Entscheiden

Im Unterschied zur Freiheit der Wahl geht es bei der Freiheit zur Entscheidung um verschieden hohe Werte. Darum ist es nie einerlei, wofür man sich entscheidet. Damit eine Entscheidung richtig getroffen wird, ist der blick aufs Ganze der momentanen Lebenssituation notwendig. Dieser Blick aufs Ganze ist eine sehr anspruchsvolle Sache, bei der wir Erwachsene auch nicht einfach über alle Zweifel uns zu entschliessen vermögen. Die Befangenheit in den eigenen Bedürfnissen und Zielsetzungen ist ein besonders deutliches und noch lang andauerndes Merkmal unserer schwierigen Mitmenschen. Es hat darum keinen Sinn, sie zu früh in Lebenslagen, in denen sie völlig überfordert sind, selber entscheiden zu lassen, deren Folgen sie nicht absehen können. Das hat nichts mit mangelndem Vertrauen zu tun, wohl aber mit der Bewahrung vor dem Leichtsinn. Auf unabsehbare Zeit bewahren können wir unsere jugendlichen Mitmenschen natürlich auch nicht. Je älter sie werden, desto weniger können wir sie einfach bevormunden. Wir müssen ihnen immer wieder einmal die Entscheidung überlassen, auch auf die Gefahr hin, dass sie scheitern. Was wir dabei lediglich noch tun können, ist weiterhin unmissverständlich unsere eigene Haltung bekanntgeben und unsere eigenen Grundsätze glaubwürdig vorleben. Und selbstverständlich kehren wir dann zur Anordnung, zur Pflege von Gewohnheiten und zur Übung von Fertigkeiten zurück, um von neuem beharrlich und zielfestig die Fähigkeit zur Entscheidung weiterhin vorzubereiten.

d) Das Risiko der Verweigerung

Je mehr Freiraum wir dem Kind oder Jugendlichen im erzieherischen Umgang belassen, desto grösser ist auch das Risiko der Verweigerung. Dies lässt sich weder durch ein gutes Herz noch durch die viel zitierte «Erzieherpersönlichkeit» wegdiskutieren. Wir müssen uns deshalb von Anfang an darüber klar werden, was wir dem jungen Menschen und uns selbst zumuten wollen, damit sich nicht Enttäuschung und Resignation breitmachen. Aber auch auf den Vorstufen der Willenserziehung, im Gehorchen und Gewöhnen, beim Anordnen und selbst im Miteinandertun, kann sich der junge Mensch uns verweigern, sich auf irgend eine Weise elegant einem fremden Willen entziehen. Dennoch ist es nicht angebracht, deswegen einfach an den eigenen Fähigkeiten zu zweifeln und gleich sich selbst als Erzieherperson in Frage zu stellen. Man bedenke vorerst, dass der Mensch grundsätzlich die Möglichkeit hat, sich zu verweigern, vom Gesollten abzuweichen und seine eigenen Wege zu gehen. Wenn wir dies nicht nur einsehen, sondern innerlich auch wirklich dazu stehen können, dann ärgern wir uns auch nicht über jeden Misserfolg, sondern müssten wir bei allen Schwierigkeiten und unvorhersehbaren Pannen eigentlich darüber froh sein, dass sich der Mensch nicht wie ein gefügiges Tier abrichten lässt. Wir brauchten dann nicht mehr für jeden Misserfolg oder Rückfall eine Rechtfertigung oder einen Stündenbock. Wir versuchen es einfach nochmals, wir versuchen es immer wieder. Das Scheitern ist kein Grund zur Resignation, es sei denn, man verfalle dem Aberglauben, dass für alles angeborene Fähigkeiten, fertige Rezepte und definitive Lösungen zur Verfügung stehen. In der Erziehung jedenfalls trifft dies nicht zu, weil das Leben uns diesen Gefallen nicht tut. Weil der Mensch sich nicht über den Menschen stellen kann, ist Erziehung im Grunde keine gezielte Behandlung, sondern ein zwischenmenschliches Verhandeln unter Subjekten. Wir können über die uns anvertrauten jungen Menschen nicht verfügen. In allem, was wir von ihnen wünschen, erwarten, verlangen, selbst wenn nur bescheidene Erfolge zu verzeichnen sind, müssen sie uns entgegenkommen.

«Arbeitshilfen für Altersheime»

In jedem Heim – und im Altersheim erst recht – kommt man ohne Formulare nicht aus. Sie sollen helfen, das Verhältnis der Menschen einer Heimgemeinschaft zu regeln, ohne das Zusammenleben lediglich zu reglementieren und zu uniformieren. Unter dem Titel «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime zur Gestaltung des Verhältnisses Pensionär – Heim» ist im VSA-Verlag eine kleine Mustersammlung der heute im Alters- und Pflegeheim üblichen Formulare erschienen, zusammengestellt und kommentiert von Dr. iur. Heinrich Sattler.

Die handliche Sammlung, die nichts anderes als eine Arbeitshilfe sein will, zeichnet sich dadurch aus, dass der Kommentator nicht nur mit den einschlägigen juristischen Aspekten, sondern auch mit den Besonderheiten des Heims vertraut ist. Einerseits sollen die zusammengestellten Muster Anregung sein, an bestimmte Themen überhaupt zu denken. Andererseits sollen die formulierten Lösungsvorschläge dazu dienen, Erfahrungen anderer Heime sinnvoll zu verwerten. Verwerten kann unter Umständen auch heissen «verwerfen»! Vielleicht regen die Formulierungen den Leser an, nach eigenen Lösungen zu suchen oder eine bestimmte Frage mit Absicht nicht zu normieren.

Hinsichtlich der äusseren Gestaltung und des Aufbaus orientieren sich die Entwürfe eher an praktischen und weniger an logischen Gesichtspunkten. Die Formulare sollen möglichst ansprechend und gut lesbar sein, weshalb gewisse Wiederholungen in Kauf genommen worden sind. Andererseits sollen sie nicht zu umfangreich und die anvisierten Lösungen leicht realisierbar sein. Nicht jede Änderung der Umstände sollte gleich nach einer Generalrevision der Formulare rufen.

An die Adresse der Heimleitungen stellt der Autor fest: Damit die Formulare ihre Hauptfunktion erfüllen können, darf das Heim sie dem Pensionär nicht einfach in die Hand drücken oder zustellen. Die in den Papieren enthaltenen Themen müssen in einer Atmosphäre, die das «Sich Äussern» fördert, besprochen werden. «Der alte Mensch braucht oft mehr Zeit als uns dies passt. Denken wir Heimleiter(innen) immer daran, welche grosse Lebensumstellung der Heimeintritt bedeutet und nehmen wir es für normal, wenn er dem alten Menschen schwerfällt, auch wenn wir ein noch so schönes Heim und so viel guten Willen haben.» Die Broschüre «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» ist zum Preis von Fr. 13.– (+ Porto) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu beziehen.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) der Mustersammlung «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» von Dr. H. Sattler zum Preis von Fr. 13.– (+ Porto).

Name, Vorname _____

Adresse des Heims _____

PLZ, Ort _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

Orris Spreiefett

immer besonders gut und ausgiebig

ORRIS-FETTWERK AG
6300 ZUG

Tel. 042 31 19 36